

PdR

Der Palast der Republik – Der Rückbau und seine Bedeutung



Eine Hausarbeit zu dem Seminar „Theorien der Denkmalpflege“, WS 2005/06

Betreuung: Dr. Philipp Speiser
Fachgebiet Historische Bauforschung
Technische Universität Berlin

Bearbeitung: Ansgar D. Schnitter
Matr.-Nr.: 224 508
Studiengang Architektur
Technische Universität Berlin

Titelbild: Der Palast im Bau

Inhalt	4
1. Einleitung	5
2. Der Palast der Republik	5
Die Vorgeschichte	5
Die Nutzung	9
Das Bauwerk	10
Der Innenraum	12
3. Die Untersuchungen	15
Der ästhetische Wert des PdR	15
Die städtebauliche Bedeutung des PdR	16
Die historisch-politische Bedeutung des PdR	22
Die denkmalpflegerische Bedeutung des PdR	27
Die Asbestbelastung	28
Die Entscheidungsfindung	30
4. Die Quintessenz	31
Quellennachweise	34
Abbildungsnachweise	35

1. Einleitung

Der Palast der Republik ist spätestens durch seinen Abriss jedem ein Begriff. Bereits nach der Wende stand die Diskussion um seinen Erhalt im Raum und er drohte ebenso wie die Mauer übereilt abgetragen zu werden. Doch auch jahrelange Diskussionen brachten nur eine zunehmende Polarisierung und vertieften den Graben zwischen Palastgegnern und Unterstützern. Während seiner Nutzungszeit war der Palast der Republik mehr als der Sitz der Volkskammer der DDR, er war überwiegend Freizeit- und Kulturstätte für die Bevölkerung. Diese Funktion wurde in einem kleinen Rahmen nach der Asbestsanierung wieder aufgenommen und soll von dem am selben Ort geplanten Humboldt-Forum weitergeführt werden. Es kann also nicht um die Notwendigkeit eines neuen Bauwerks zur Erfüllung einer andersartigen Nutzung gehen. Warum also wird so vehement darauf gedrängt den Palast durch das Stadtschloss zu ersetzen? Was war der Palast? Was war vorher da?

2. Der Palast der Republik

Nach einer Bauzeit von weniger als 1000 Tagen öffnete der Palast der Republik am damaligen Marx-Engels-Platz seine Türen für die Bevölkerung. Geplant war er von der Regierung der DDR als ein Haus des Volkes. Schon immer war er nicht nur ein Gebäude, sondern ein „...bedeutendes Objekt Wirklichkeit gewordene Kultur- und Sozialpolitik“¹.

Ideologisch sollte der Palast, als ein Haus des Volkes, anstelle des alten Schlosses, als der Sitz des preußischen Königs, die Machtübernahme durch das Volk demonstrieren und inhaltlich beherbergte er, in Anlehnung an die sozialistische Idee der Volkshäuser, neben der Volkskammer der DDR zahlreiche Spiel- und Vergnügungstätten für die Bevölkerung. Der Gedanke war dabei ein Kulturzentrum zu schaffen, das allen Leuten offen steht und für wenig Geld Konzerte, Theateraufführungen und Ausstellungen bietet.

Die Vorgeschichte

Die Geschichte des Palastes beginnt nach dem Zweiten Weltkrieg, Berlin war geteilt und die frühere, historische Mitte war jetzt ein Teil Ost-Berlins und damit Hauptstadt der DDR. Der Krieg hatte seine Spuren hinterlassen und einen Großteil der historischen Bebauung zerstört.

¹ Zitat aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 9, Z. 8 ff.

Zunächst wurde von Seiten der Regierung der Plan verfolgt, die historische Mitte Unter den Linden wiederherzustellen und zahlreiche Projekte des Wiederaufbaus wurden geplant. De facto wurde in den 50er Jahren nach Planungen von Richard Paulick der Boulevard Unter den Linden wiederhergestellt. Als erstes Gebäude wurde die Humboldt-Universität instandgesetzt. Es folgten das Zeughaus, die Oper von Georg Wenzelslaus von Knobelsdorff, die Neue Wache von Karl-Friedrich Schinkel und das Brandenburger Tor von Gottfried Langhans. Das Forum Fredericianum wurde wiederaufgebaut und im Jahre 1963 folgte eine Rekonstruktion der äußeren Hülle des Kronprinzessinnenpalais, als Operncafé mit modernem Innenleben, und wenige Jahre später, 1969, das Kronprinzenpalais an der Straße Unter den Linden mit historischer Fassade und einem modernen Kern.



Abb. 1: Bebauungsplan der DDR für das Stadtzentrum 1961



Abb. 2: Entwurf für ein Regierungshochhaus 1957

Die Mitte Berlins, genauer gesagt der Schlossplatz blieb dabei zunächst als Brache liegen. Zwar existierten schon in den 50er Jahre Planungen für ein zentrales Regierungshochhaus an dem Standort, wurden jedoch nicht verwirklicht. Die Pläne sahen die Vereinigung der wichtigsten staatlichen Institutionen in einem Gebäude vor, das als eine Art Stadtkrone die Höhendominante bilden sollte. Der Bau selbst war ähnlich den Bauten des 1. Bauabschnitts der Karl-Marx-Allee im „Zuckerbäckerstil“ geplant worden und erinnert in seiner Kubatur an klassische amerikanische Hochhäuser der Chicagoer Schule des 19. Jahrhunderts.

In den 60er Jahren zeichnete sich jedoch schon ein Paradigmenwechsel in den städtebaulichen Grundsätzen der DDR ab. Nachdem zunächst die Wiederherstellung des Stadtgefüges im Vordergrund stand, konzentrierte man sich nun mehr auf die Stärkung der repräsentativen Funktionen der Hauptstadt und trieb nach dem Ausbau der heutigen Karl-Marx-Allee den Bau fortschrittlicher und moderner Bauten, insbesondere um den Alexanderplatz herum, voran.



Abb. 3 Modell des neugestalteten Alexanderplatzes



Abb. 4 Haus des Lehrers und Kongresshalle

Hier entstanden die Kongresshalle und das Haus des Lehrers (beide 1961), der Fernsehturm (1965-69), das Haus der Elektroindustrie und der Alexanderplatz mit dem Brunnen der Völkerfreundschaft und der Weltzeituhr (1969) und schließlich das Haus des Reisens (1971).

Die Planungen um den Schlossplatz, der mittlerweile Marx-Engels-Platz hieß, folgten derselben Intention der Errichtung fortschrittlicher Bauten um die Konkurrenzfähigkeit des sozialistischen Systems im internationalen Wettstreit zu dokumentieren.

Im Jahre 1958 wurde ein internationaler Architekturwettbewerb für das Stadtzentrum ausgeschrieben, dessen Ergebnisse am 21. April 1961 durch Beschluss der Stadtverordnetenversammlung von Groß-Berlin über den Aufbau des Hauptstadtzentrums zur städtebaulichen Planungsgrundlage wurden. Die meisten Wettbewerbsbeiträge sahen jedoch noch einen gänzlich unbebauten Marx-Engels-Platz für Aufmarsch- und Demonstrationszwecke und ein Regierungsgebäude an dem gegenüberliegenden Spreeufer, auf der Seite des Alexanderplatzes, vor.

Als erstes Gebäude entstand 1962-64 am damaligen Marx-Engels-Platz das Staatsratsgebäude mit dem Portal von dem 1950 abgerissenen Stadtschloss. 1966 wurde Schinkels Altes Museum wiederhergestellt und bis 1968 der südlich des Palastes anschließende Marstall restauriert.

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des sozialistischen Zentrums wurde, trotz dem bereits von R. Paulick geplantem und begonnenem Wiederaufbau, die Schinkelsche Bauakademie gegenüber dem Schlossplatz im Jahre 1961 ebenfalls abgerissen und an ihrer Stelle am Westufer des Kupfergrabens das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR errichtet (1964-67). Dieses Scheibenhochhaus, ein moderner Skelettbau, sollte eine räumliche Begrenzung des Marx-Engels-Platzes schaffen und war schon ein Teil der neuen Planungen.



Abb. 5: Werderscher Markt mit dem Außenministerium



Abb. 6: Graffunder, Barg und Swora am Palastmodell

Nicht nur architektonisch, sondern auch inhaltlich änderten sich die Planungen für ein zentrales Regierungsgebäude, so dass im Jahre 1972 einem Kollektiv der Bauakademie unter der Leitung des Architekten Heinz Graffunder die Erstellung einer Grundsatzstudie zur Errichtung eines Mehrzweckgebäudes, das sowohl Regierung als auch volksnahe Funktionen beinhalten sollte, übertragen wurde. Das Haus sollte einen Parlamentssitzungssaal, einen verwandelbaren Saal mit 5000 Sitzplätzen, Restaurants und verschiedene Freizeiteinrichtungen beherbergen. Im Ausland waren zur der Zeit ebenfalls ähnliche, volksnahe Kulturzentren populär, in Paris, zum Beispiel, errichtete man 1970/71 das Centre Pompidou.

Aufgrund der angespannten wirtschaftlichen Lage wurde das Projekt erst kurz vor dem Baubeginn der Öffentlichkeit vorgestellt, da solch ein Prestigeobjekt die finanziellen Mittel des Staatshaushalts weit überstieg und man keinen Unmut in der Bevölkerung wecken wollte, nachdem Erich Honecker erst kurz zuvor ein neues Wohnbauprogramm initiiert hatte. Insgesamt soll das Bauwerk mit 500 Millionen Ost-Mark das teuerste Gebäude der DDR geworden sein.

Am 27. März 1973 beschloss das Politbüro der SED den Bau des „Palastes der Republik“, wie das Gebäude fortan hieß. Der Bau war ein Teil der Planung eines sozialpolitischen Programms der Hauptstadt, das bis 1980 realisiert werden sollte.

Schon am 2. November desselben Jahres fand die feierliche Grundsteinlegung statt und einmal mehr wurde seitens des Generalsekretärs des ZK der SED der gesellschaftliche Auftrag hervorgehoben: „Dieser Palast der Republik soll ein Haus des Volkes sein, eine Stätte verantwortungsbewusster Beratungen der höchsten Volksvertretung unseres Arbeiter- und Bauern-Staates, ... Unsere sozialistische Kultur wird hier ebenso eine Heimstatt finden wie Frohsinn und Geselligkeit der werktätigen Menschen.“¹

¹ Zitat aus: Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S.10, Z. 48 ff.

Am 26. April 1976 wurde der Palast feierlich eröffnet. Am ersten Tag wurden neben den Politgrößen symbolisch die am Bau Beteiligten eingeladen und internationale Stars standen auf der Bühne und verkörperten Weltoffenheit und kulturelle Vielfalt. Der Palast war etwas gänzlich Neues für die Besucher und hielt internationalen Vergleichen durchaus stand. Einer der ersten Besucher war der Schauspieler Manfred Krug, der später in einem Interview in der Wochenpost folgendermaßen zitiert wurde: „Was ich gesehen habe ist beeindruckend und geschmackvoll. Es ist modern, aber nicht auf modernistisch kühle Art. Ich habe den Eindruck, dass besonders die Innenarchitekten mit viel Liebe und Sorgfalt überlegt haben, wie man das Haus schmücken kann.“¹.

Die Nutzung

Der Palast der Republik war ein eindrucksvolles Gebilde voller technischer Raffinessen.

Die innere Gliederung wurde durch die Grundfunktionen Tagung, Veranstalten und Kommunizieren bestimmt, zentrale Elemente waren die Volkskammer, der Große Saal und die Foyers.

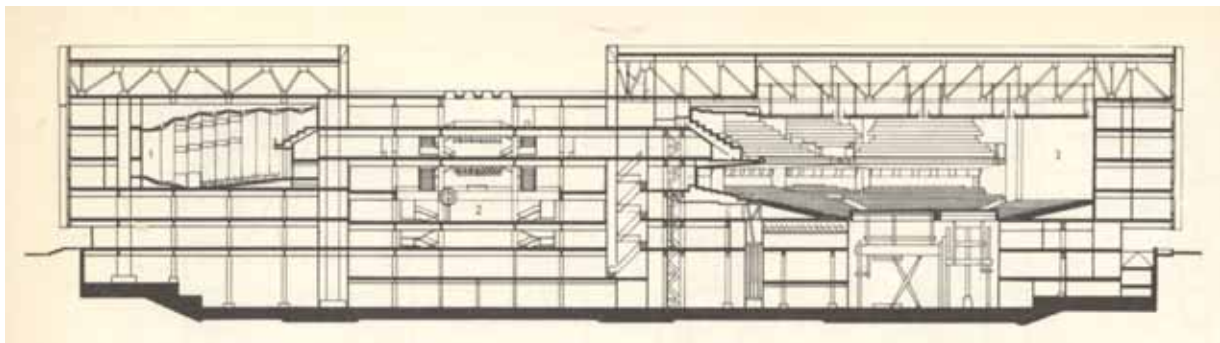


Abb. 7: Längsschnitt durch das Gebäude, 1 Plenarsaal, 2 Hauptfoyer, 3 Großer Saal

Der Plenarsaal der Volkskammer war dafür vorgesehen, das Präsidium, 500 Abgeordnete und 250 Besucher aufzunehmen. Dem Saal angeschlossen waren sechs Konferenzräume, Büroräume, eine Bibliothek, ein Kabinett für Abgeordnete und Dolmetscher- und Reporterkabinen. Der Raum war technisch auf dem neusten Stand und auch für externe Kongresse und Tagungen nutzbar.

Der sogenannte Große Saal war ein wandelbarer Veranstaltungsraum für bis zu 5000 Menschen. Das Volumen des Großen Saales erstreckte sich über mehrere Geschosse und nimmt mit den angeschlossenen Neberräumen das größte Volumen im Gebäude ein. Dazu gehörten mehrere Foyers, spezielle gastronomische Einrichtungen, Garderoben, ein Postamt, ein Informationszentrum, ein Fernsprech- und Telexzentrum, drei Studios und fünfzig Dolmetscher- und

¹ Andreas Ullrich : Palast der Republik, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006.

Reporterkabinen

Das dritte zentrale Element des Palastes waren die raumgreifenden Foyers, die die Aufenthaltszonen des Palastes mit dem Außenraum verbanden. Es gab in den verschiedenen Geschossen unterschiedlich große Foyers in denen sich gastronomische Einrichtungen und Informationsstände befanden, im Hauptfoyer war auch eine Galerie. Die Anordnung der Foyers ermöglicht eine variable Raumnutzung durch flexible Wände und unterstreicht in seiner Ausführung die Planung des Gebäudes als einen Prozessablauf.

Das Bauwerk

Die architektonische Gestalt des Gebäudes wird im Wesentlichen durch seine Funktionen und die innere Organisation bestimmt. Getreu dem Lindenstatut, das eine Traufhöhe von 18 – 22 m vorsah, und sich abwendend von der Forderung nach einer Höhendominante, welche nach Errichtung des Fernsehturms nicht mehr sinnvoll war, entschied man sich für einen langgestreckten Baukörper.



Abb. 8 Der Palast der Republik vom Außenministerium gesehen

„Die Vision progressiver deutscher Architekten zu Beginn unseres Jahrhunderts von Selbstdarstellung der Werktätigen in lichtdurchfluteten Volkshäusern hat sich nunmehr im Palast der Republik verwirklicht.“¹ Diese Äußerung der

¹ Graffunder, etc. S. 15, Z. 10 ff.

Architekten zeigt deutlich die Inspiration durch die Bauhaus-Bewegung, die sich auch in der äußeren Gestalt niederschlägt.

Um der exponierten Lage zwischen dem Marx-Engels-Platz und dem Fernsehturm mit seiner angeschlossenen großzügigen Gartenanlage Rechnung zu tragen und um die Offenheit des Palastes für alle zu symbolisieren, versuchte man eine möglichst hohe Transparenz des Gebäudes durch großflächige Glasfassaden und eine plastische Durchdringung der Baukörper zu erreichen. Das Gebäude besteht im Wesentlichen aus den Kuben der beiden Hauptfunktionsbereiche und den verglasten Flächen der Foyers.

Das Bauwerk gründete in 11m Tiefe auf einer Stahlbetonplatte von der die Stützen des Stahlbetonskeletts und die acht Treppen- und Versorgungskerne getragen wurden. Dieser Aufbau ermöglichte weitüberspannte Räume und die Reduktion auf wenige Tragelemente. Aufgrund des Wasserspiegels der Spree war das Setzen der Fundamente sehr kosten- und materialintensiv.



Abb. 9: Stirnseite



Abb. 10: Haupteingang



Abb. 11: Spreetreppe



Abb. 12: Rückseite

Die wichtigsten Elemente des Gebäudes waren der Plenarsaal und der Große Saal, die vom Erdgeschoss bis zum Dach durchgängig mit Marmor verkleidet waren. Die Kuben wurden hängend von 6 m hohen und 25 m langen, auskragenden Fachwerkträgern getragen. Diese Tragkonstruktion basierte auf Hängestäben und zeichnete sich an den Stirnseiten des Gebäudes durch verbreiterte Marmorisenen ab. Durch die weite Auskragung der oberen Geschosse ergab sich hier in der Erdgeschosszone eine freie Vorfahrts- und Bewegungsfläche. Weitere Witterungsgeschützte Flächen in der Erdgeschosszone schaffte die 6 m auskragenden Balkone an den Längsseiten des Gebäudes. Ebenfalls in Marmor gehalten durchstießen diese in der zweiten Geschossebene die durchgehende, bronzene Glashaut und schafften optisch eine horizontale Verbindung zwischen den Kuben. Zusammen mit den Treppenanlagen des Erdgeschosses entstanden hier zwei Kommunikationsebenen, die sich durch die Glashaut bis in die Innenräume fortsetzten. Architektonisch korrespondiert diese Sockelzone mit den historischen Sockelstrukturen, was durch die Belegung der Oberflächen in der Erdgeschosszone mit Lausitzer Granit noch betont wurde. Zum Marx-Engels-Platz glichen weite Freitreppen und Rampen

die Niveauunterschiede aus und schufen eine weitere Gliederungsebene. Zur Spreeseite staffelte sich die Fassade weiter hinab bis zum Wasser. Hier verbanden weitere Außentreppen die unteren drei Geschosse und führten zu den gastronomischen und kulturellen Einrichtungen.



Abb. 13: Der Palast der Republik, Spreeseite

Der liegende Quader der Glasfassaden durchdrang an beiden Längsseiten die weißen Kuben und zeigte durch die reflektierende Thermoverglasung und die gleichfarbigen eloxierten Aluminiumprofile eine stark flächige Wirkung und hielt die Volumen der Foyers zusammen. Je nach Lichtsituation entstanden so verschiedene Beziehungen zwischen dem Innen- und dem Außenraum, die den Stadtraum im Gebäude ständig präsent werden ließen. Die regelmäßige, asymmetrische Gliederung der Fassade in kleinere Glaselemente nahm Bezug auf die Fensterproportionen der umliegenden Gebäude. Die repräsentativen Eingangsbereiche wurden jeweils durch vier verstärkte helle Stützen betont zwischen denen an der Platzseite das in die Fassade integrierte Staatsemblem angebracht war.

Der Innenraum

Im Inneren des Gebäudes setzte sich die Gestaltung nach funktionalen und prozesshaften Abläufen weiter fort. Die neue

Stadtoffenheit und die angestrebte Transparenz und Flexibilität führten zu neuen Raumkonzeptionen durch ineinanderfließende Räume. Eine Reduktion auf wenige einheitliche Materialien unterstrich die Körperhaftigkeit der Volumen. Die Durchdringung der verschiedenen Kuben ermöglichte eine Verschmelzung der inneren und äußeren Architekturformen und führte zu einer Ausbildung von offenen Frei- und Gemeinschaftsflächen zwischen der Glashaut und den beiden Kuben, in denen sich die Hauptfunktionen befanden.

Für den Besucher entstanden so verschiedene Raumerlebnisse. Durch den niedrigeren Eingangsbereich der Sockelzone gelangte der Besucher zunächst in eine 1000 m² große dreigeschossige Eingangshalle, die ihn in das höhergelegene Hauptfoyer im 1. Obergeschoss weiterleitete. Vom hier aus wurden die Besucher auf die weiteren Einrichtungen und Innenfoyers verteilt. Die Foyers dienten der Erschließung der unterschiedlichen Einrichtungen und waren zugleich als Flächen variabler Nutzung zum Verweilen, für kulturelle Aktivitäten und Gastronomie ausgebildet.



Abb. 14: Treppe zum Hauptfoyer Abb. 15: Hauptfoyer mit Bildergalerie

Das Hauptfoyer wurde als hellster Raum des Gebäudes mit festlicher Ausstrahlung konzipiert, die jedoch deutlicher kühler angelegt war, als die der Säle. Es war zweigeschossig mit Galerie angelegt und glich mit 84 m Länge, 45 m Breite und 9 m Höhe einer Festhalle, die sich an den Seiten zur Stadt öffnete. Diese war der Hauptkommunikationsraum und der Verteiler zu den anschließenden Funktionen. An den Längsseiten befanden sich die Zugänge zu den Palastrestaurants und dem Plenarsaal an der Domseite und zu den vorgeschalteten Foyers des Großen Saals gegenüber.

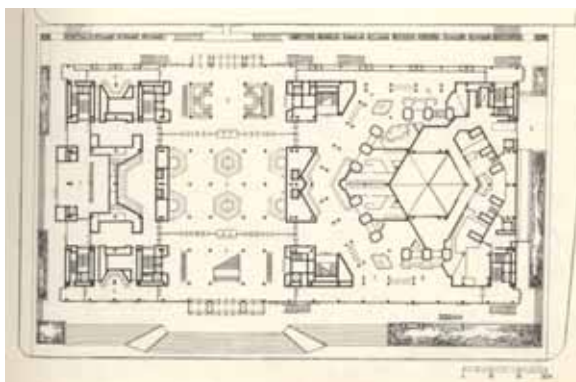


Abb. 16: Grundriss Erdgeschoss

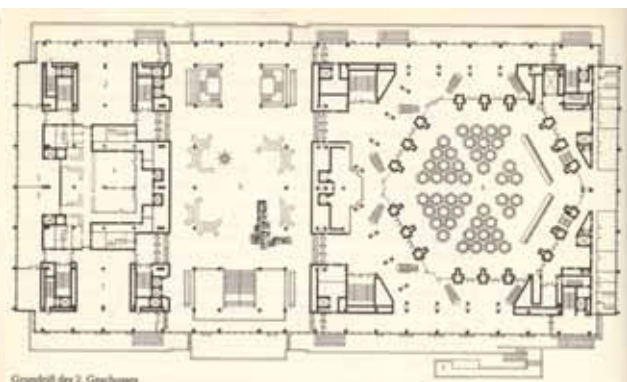


Abb. 17: Grundriss 1. Obergeschoss

In den darüberliegenden Geschossen wiederholte sich dieses Bild, wodurch sich ein klares Erschließungsschema ergab. Weitere Erschließungsmöglichkeiten bildeten die Korridore, welche auf allen Etagen zwischen der Glasfassade und den Funktionsräumen verliefen. Die Korridore ließen sich optional mit den, dem großen Saal, bzw. dem Plenarsaal vorgeschalteten Nebenräumen in den oberen Geschossen zu kleinen Foyers erweitern.

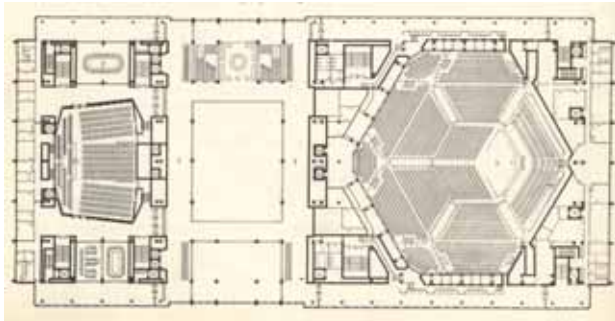


Abb. 18: Grundriss 2. Obergeschoss

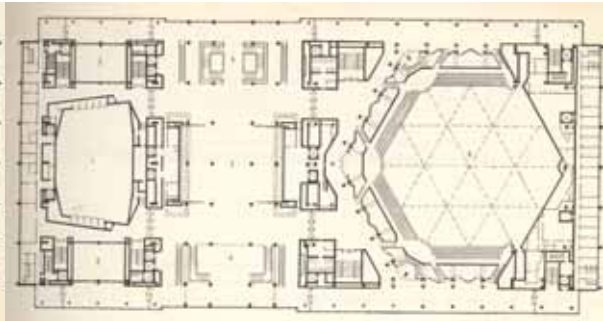


Abb. 19: Grundriss 3. Obergeschoss

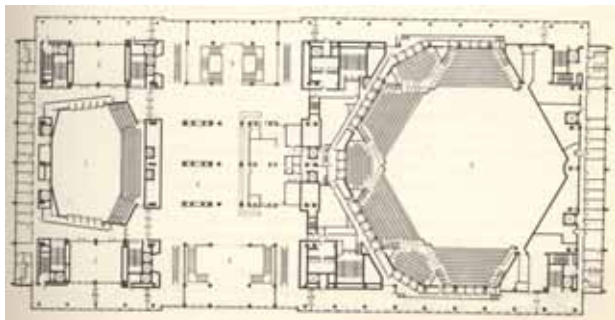


Abb. 20: Grundriss 4. Obergeschoss



Abb. 21: Querschnitt im Bereich der Foyers

An der Spreeseite befand sich im Erdgeschoß ebenfalls eine Eingangshalle, von der aus zwei Treppenläufe die Besucher auf die anderen Geschosse verteilten. Oberhalb des dreigeschossigen Eingangsraumes und des zweigeschossigen Hauptfoyers liegen in dem 3. Obergeschoß die Rangfoyers und noch ein kleiner Veranstaltungsraum. Das Theater im Palast, kurz TiP genannt, dessen Rückseite sich über zwei Geschosse zum Platz hin öffnete und so eine außergewöhnliche Kulisse für die Veranstaltungen bot. Außerdem waren noch die Kassenhäuschen, Infostände und die Garderobe nebst Imbissbuden in die Foyerflächen integriert. In der Dachfläche verbanden 40 Acrylglaskuppeln die Foyers mit dem Außenraum.

Der größte funktionale Bereich war der Große Saal mit seinen Nebenräumen. Grundidee des Raumes war eine variable Nutzung für unterschiedlichste Veranstaltungen. Der gesamte Saal erstreckte sich über die vier oberen Geschosse und war vom 1. und 3. Obergeschoss zu erreichen. Auffälligstes Merkmal des hexagonalen Raumes waren die unteren Publikumsränge, deren trapezförmigen Flächen sich durch eine aufwändige Mechanik senkrecht hochklappen ließen und

so die gesamte Grundfläche des Raumes beispielbar machten. Ergänzt wurde diese Mechanik durch eine in der Höhe verstellbare Bühnenfläche und verschiedene Mechaniken zur Verstellung der Deckenelemente zur Konfiguration des oberen Raumabschlusses. Diese aufwändigen Einrichtungen machten den Raum einzigartig in seiner Variabilität und Beispielbarkeit. Komplexe Systeme der audiovisuellen Einrichtung komplettierten den großen Konzert- und Festsaal.

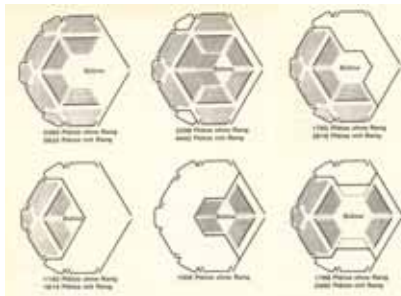


Abb. 22: Grundrissvarianten Großer Saal



Abb. 23: Großer Saal



Abb. 24: Plenarsaal

Der Plenarsaal der Volkskammer war das dritte Element der Palastkonzeption. Der Saal wurde als Tagungs- und Konferenzort geplant und basierte ebenfalls auf einem sechseckigen Grundriss, dessen Ausrichtung jedoch nicht variabel, sondern auf das Rednerpult und die erhöhten Präsidiumssitze gerichtet war. Der Raum erstreckte sich über die drei obersten Geschosse, darunter lag im 1. Obergeschoss die Zentralküche umgeben von den Palastrestaurants. In den oberen Geschossen lagen seitlich des Plenarsaals, zwischen den Treppenkernen, insgesamt sechs Konferenzräume, die durch flexible Wände variabel geschaltet werden konnten.

3. Die Untersuchungen

Der ästhetische Wert des PdR

Der Palast der Republik ist ein in seiner Art einzigartiges Gebäude. Architektonisch betrachtet ist es eine saubere und konsequente Ausführung der Vorgaben, in Anlehnung an die Leitsätze des Werkbundes. Die erreichte Transparenz und Durchdringung der Baukörper steht den Bauten Westdeutschlands zu der Zeit in nichts nach. Die verwendeten Materialien wurden sorgfältig ausgewählt, um die Architektur in ihrem Ausdruck zu unterstützen. Auch die innere Struktur ist schlüssig und die Lösungen scheinen bis in das Detail durchdacht. Die Proportionen der Volumen wirken bisweilen zu großzügig und dominant, wobei die Architekten sich darum bemüht haben, durch die äußere Gliederung den Bau den umgebenden Gebäuden in den Proportionen anzugleichen. Die Wahl der Materialien erfolgte ebenfalls unter Berücksichtigung des Bestandes; so harmonisiert der verwendete weiße Marmor mit den traditionell vorherrschenden

Fassaden aus Putz, Sandstein, Klinker und Sichtbeton. Die helle Farbe soll dabei nach der Intention der Architekten eine helle, optimistische Grundnote haben. Im Kontrast dazu steht die einheitlich dunkel gehaltene Glasfront.

Gerade der ästhetische Wert lässt sich schlecht messen, da die subjektiven Voraussetzungen des Betrachters sich mit dem Erscheinungsbild des Gebäudes zu einem Gesamteindruck verbinden. Formal gesehen ist der PdR eine durchaus gelungene Umsetzung des Konzeptes und zeigt eine Klarheit im Aufbau und in den Gestaltungskriterien. Es handelt sich nicht um einen ungeschickten Entwurf oder eine Verlegenheitslösung aus finanziellen Gründen, sondern um eine wohldurchdachte und auch gelungene Arbeit.

Letzten Endes ist wohl eine Frage des Geschmacks, ob einem die Funktionalität und Transparenz des Objektes zusagen oder nicht. Unbestritten bleibt jedoch, dass es sich hierbei um einen konzeptionell gelungenen Entwurf handelt, wenn er auch nicht die Klarheit von der Rohescher Bauten oder die Virtuosität im Umgang mit dem Raum von Le Corbusier besitzt.

Die städtebauliche Bedeutung des PdR

Die Dominantenfunktion des Gebäudes wurde mit Rücksicht auf die historische Mitte Berlins umgesetzt. Entsprechend dem Lindenstatut sah der Generalbebauungsplan für das Gebiet zwischen Brandenburger Tor und Alexanderplatz, sowie S-Bahn und Leipziger Straße eine generell flache Bebauung vor. Diese durchgehende flache Bebauung wird von einigen vertikalen Punkten, wie den vier Kuppeln der Dome, dem Rathaus, der Marienkirche und dem neuen Stadthaus, akzentuiert. Höhendominante spielt hier eindeutig der Fernsehturm, als Wahrzeichen und Sinnbild für Wissenschaft und Fortschritt. Städtebaulich ist die historische Mitte Berlins zumindest in der Osthälfte Berlins umgeben von einem Ring aus Hochhausgruppierungen, die sich bis in die Außenbereiche fortsetzen. In Stadtnähe sind dies Alexanderplatz, Rathausstraße, Karl-Liebknecht-Straße, Fischerinsel und Leipziger Straße.



Abb. 25: Der Alexanderplatz und Umgebung. Blickrichtung Spreeinsel



Abb. 26: Modell des Marx-Engels-Forums

Entsprechend diesen Rahmenbedingungen verzichtete das Palastgebäude auf eine turnähnliche Betonung, sondern zeigt sich als ein liegender Quader mit horizontaler Gliederung. Die Höhe der gläsernen Hauptfassade entspricht mit 25 Metern dem benachbarten Marstallgebäude, während die Kuben der beiden Hauptfunktionsbereiche mit 32 Metern Höhe ein angemessenes Pendant zu der Kuppel des Domes und der Bebauung der Rathaus- und der Karl-Liebknecht-Straße bilden. Im Kontrast zu der bronzenen Glasfassade sind diese Innen und Außen mit weißem Marmor verkleidet.

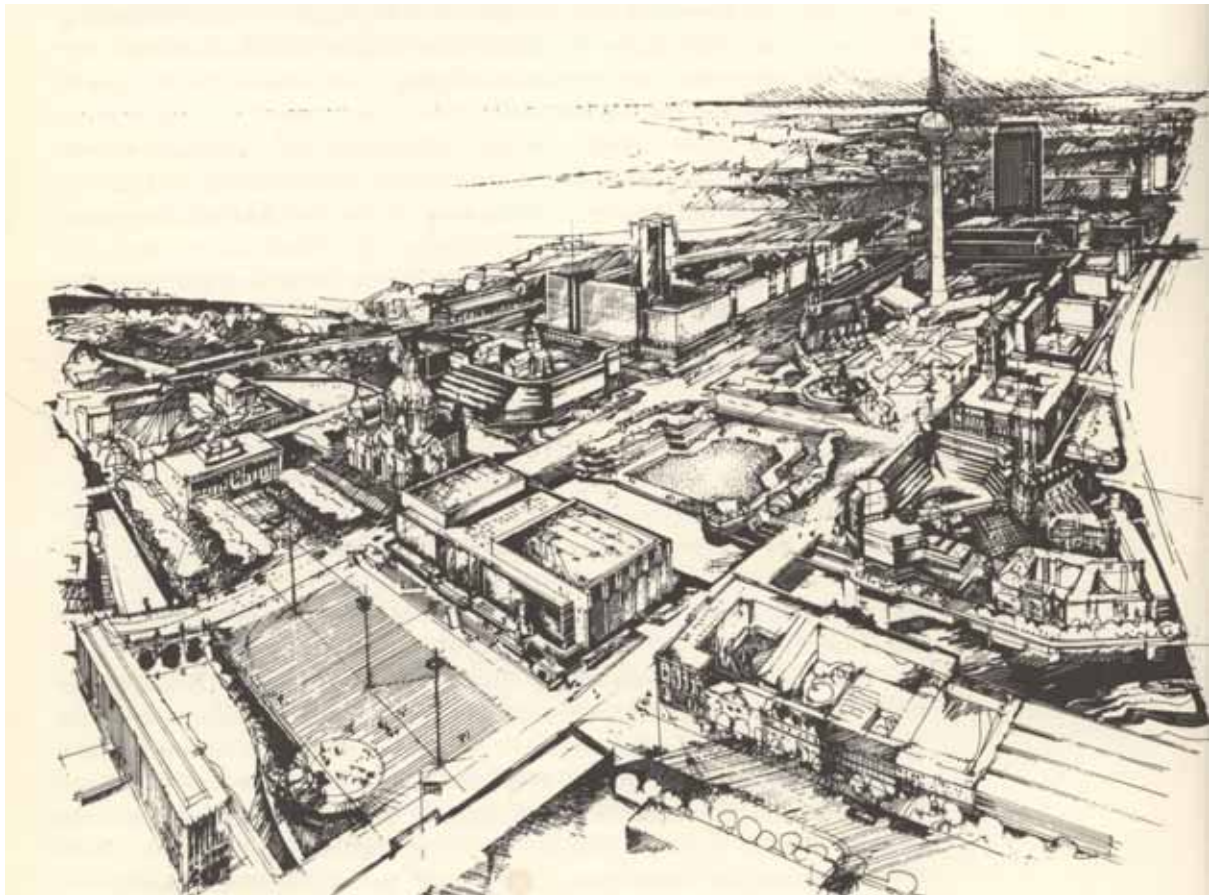


Abb. 27: Vogelperspektive vom Palast der Republik zwischen Außenministerium und Alexanderplatz mit Vorschlag zu Gestaltung des Spreeparks als Großer Berliner Garten und der beidseitigen Bebauung, 1976

Die funktionale Struktur des Baus bestimmt seine architektonische Ausführung und bewirkt eine Asymmetrie des Gebäudes, die städtebaulich mit dem Knick der Achse Unter den Linden/Karl-Liebknecht-Straße in Höhe des Lustgartens korrespondiert. Die sich ergebende dezentrale Lage des Eingangs führt zugleich dazu, dass dieser schon von weitem von der Straße Unter den Linden aus zu sehen ist.

Die Komposition des Marx-Engels-Platzes sollte mit dem Bau des Palastes vollendet sein. Der Platzraum galt als angemessen und angenehm in den Dimensionen und sollte insbesondere im Hinblick auf die Maidemonstrationen als Freifläche erhalten bleiben

Das Palastgebäude selber schloss die Uferbebauung zwischen Dom und Marstall und stellte eine Beziehung zur Flucht

des Alten Museums und dem Lustgarten her. Der entstandene große Platzraum vom Alten Museum bis zum Staatsratsgebäude wurde durch eine Erhöhung der Karl-Liebknecht-Straße differenziert und in kleinere Dimensionen gegliedert. Die Platzgestaltung sollte von dem Thema Marx und Engels dominiert und durch Skulpturen gestaltet werden. Zentrales Element sollte ein Standbild an der Stelle der alten Schlossfreiheit, wo 1871 das Denkmal von Kaiser Wilhelm I. errichtet worden war, werden. Im Dialog zu dem geplanten Denkmal konzipiert war die Ehrentribüne, die gleich einer abstrakten Skulptur dem Balkon auf Höhe des Großen Saals vorgelagert war. Diese war vom Balkon und von den an den Platz anschließenden Freitreppen zu erreichen.

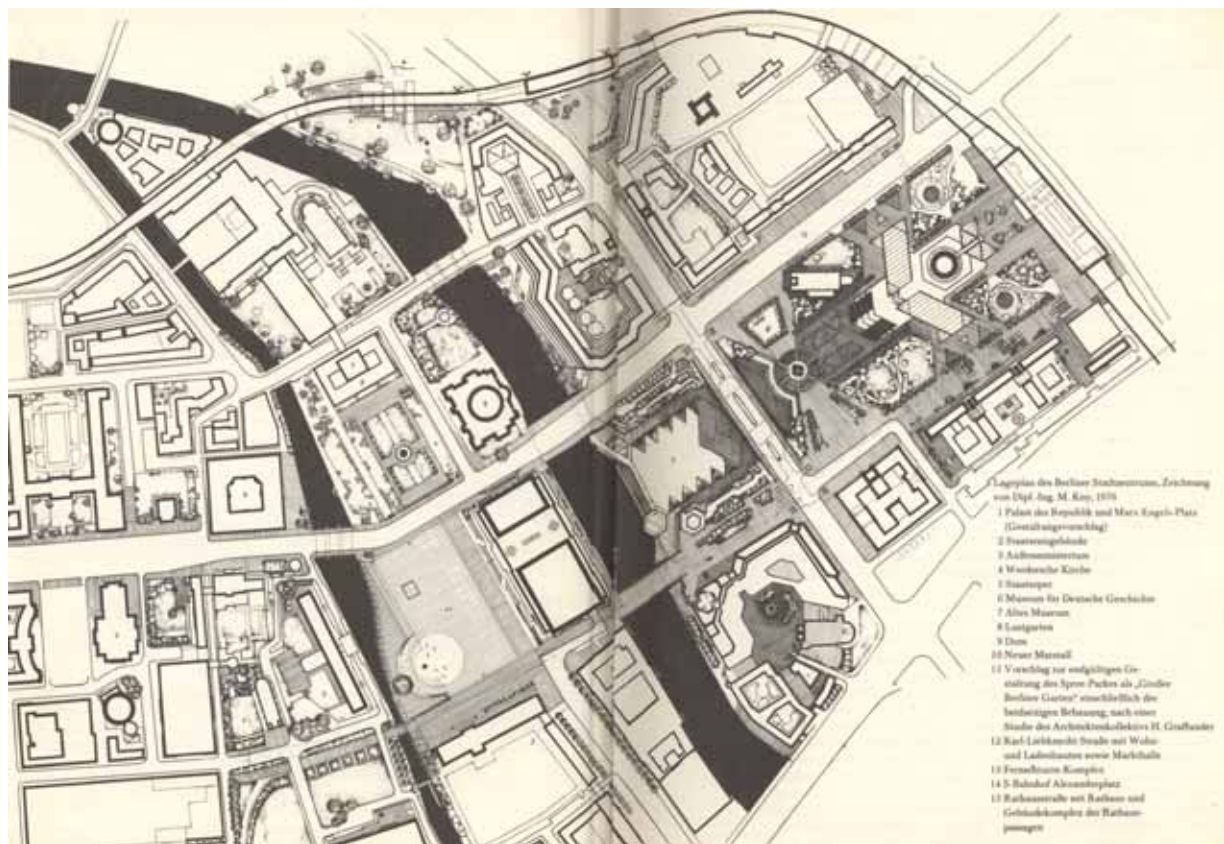


Abb. 28 Plan des Berliner Stadtzentrums, 1976

In der städtebaulichen Planung des Palastes zeigt sich die klare Konzeption an dieser Stelle die Bewegung der Straße unter den Linden aufzufangen und im Zentrum zu halten. Der Lustgarten und der Marks-Engels-Platz bilden einen frei bespielbaren Höhepunkt mit ihrer großzügigen Ausdehnung und der nun rechteckigen Umfassung durch die Museumsinsel im Norden und die Regierungsbauten im südlichen Teil. Die weiten Grünanlagen, gerahmt von den hohen Bauten der Rathaus- und der Karl-Liebknecht-Straße bilden den Übergang von der historischen Mitte zum modernen Alexanderplatz.



Abb. 29: Plan Schinkels um 1830



Abb. 30: Blick auf den Schloss und Lustgarten

Diese städtebauliche Konzeption ist für sich schlüssig, widerspricht jedoch der historischen Konzeption. Diese basierte auf einer Pendelbewegung, die den damals noch fußläufigen Besucher vom Brandenburger Tor zum Schlossplatz führte. Von Westen her kommend, traf man auf das Forum Fridericianum, welches den Straßenraum zunächst asymmetrisch öffnete und den Passanten aus der linear gerichteten Bahn Unter den Linden herauslockte. Das folgende Opernhaus von W. von Knobelsdorff dominierte das Bild mit seiner erhabenen Tempelfront jedoch so stark, das sie ein Abschnwenken verhinderte. Vor Erreichen der Opernfront zwang diese durch ihre Größe den Betrachter auf Abstand zu bleiben.



Abb. 31: Unter den Linden/Friedrichsstraße



Abb. 32: Neue Wache



Abb. 33: Das Schloss von Unter den Linden

An diesem Punkt fokussierte Schinkels Neue Wache mit einem weiteren Tempelmotiv die Aufmerksamkeit wieder auf die andere Straßenseite. Der Betrachter wurde in diesem Szenario dazu verführt mehrfach die Straße zu kreuzen und die Straße als eine Flaniermeile wahrzunehmen. Im weiteren Verlauf zog das Kronprinzenpalais südlich der Straße den Blick auf sich, bevor das Zeughaus gegenüber den vorläufig letzten Höhepunkt bildete. Die ebenfalls von Schinkel gestaltete Schlossbrücke fing diese Pendelbewegung in einer Torsituation wieder auf und führte geradewegs auf das Schloss zu.



Abb. 34 Panorama vom Schloss aus in Richtung Unter den Linden und Altem Museum, um 1830

Untypischerweise wurde die Bewegung hier nicht durch einen zentralen Platz aufgefangen, sondern von der geschwungenen Schlossfassade umgelenkt, bevor sie in dem Raum zwischen Schloss und dem Alten Museum verharnte. Die hohe und sehr breite rückwärtige Schlossfassade „...stand schräg zum Raumstrom, der an Ihr abglitt und sich in den Lustgarten, das eigentliche Hauptforum der Stadt, hineindrehte. Und dort erst kam er zur Ruhe, eingespannt zwischen Schlossfront und Altem Museum“¹. Schinkel hat es geschafft, durch den Bau des Alten Museums der barocken, leichten Schlossfassade ein gleichberechtigtes Gegenüber hin zu setzen. Die monumentale, aber dennoch wesentlich kleinere Säulenfront steht mit ihrer strengen Gliederung im Kontrast zu dem Schwung des barocken Bauschmuckes und sorgt dafür, dass beide Gebäude in einem spannungsreichen Dialog stehen und ihre Eigenständigkeit behalten.

Diese Inszenierung des Lustgartens findet in der modernen sozialistischen Stadtplanung keinerlei Berücksichtigung mehr. Vielmehr konzentriert sich die neue Platzanlage mehr auf den östlichen Hinterraum und findet in einer Gesamtkomposition mit dem Alexanderplatz ihre Ausrichtung, während der Anschluss des Boulevards Unter den Linden einfach jenseits der Schlossbrücke ins Leere läuft und nur optisch von der Palastfassade aufgefangen wird.

Da stellt sich die Frage, was man heute will. Haben sich bis heute die Bedürfnisse der Gesellschaft soweit verändert, dass städtebaulich der Bedarf an solchen Plätzen existiert, oder sind die Voraussetzungen die gleichen geblieben wie früher, so dass Schinkels Lösung immer noch das Optimum darstellt? Oder bedarf jede Zeit einer eigenen Lösung?

Ohne Zweifel war Schinkels Platzgestaltung städtebaulich von hohem Reiz und ausgeklügelter Raffinesse. Um den Lustgarten gestaltete sich einer der schönsten Platzräume, der gerade von seiner dezentralen Ausrichtung lebte und auch internationalen Vergleichen standhielt. Dennoch bleibt es fragwürdig, ob dieselbe Komposition mit den veränderten

Bedingungen der Straße Unter den Linden als einer mehrspurigen, verkehrsreichen Straße noch so funktioniert, oder ob die Straße zumindest hinter der Schlossbrücke heutzutage nicht eher wie eine trennende Schneise wirkt und somit den gefangenen Raumfluss aus dem Lustgarten wieder mitreißt.

In diesem Punkt funktioniert die moderne Stadtplanung unabhängiger, dadurch, dass sie den Platz zweiteilt und den Besucher in Richtung Palast lockt. Hier wird ein weiteres Ziel angeboten und die Gefahr eines unkontrollierten Entweichens des Raumflusses besteht nicht, da nicht das Risiko eingegangen wird zur Ruhe zu kommen und sich zu orientieren. Dafür fehlen der sozialistischen Konzeption die Virtuosität und das feine Raumgefühl, das die Werke großer Baumeister kennzeichnete. Die Platzkonzeption wirkt etwas zu gradlinig und berechenbar. Sie scheint bald phantasielos in die Mitte der Stadt gesetzt worden zu sein und harmonisiert auch nicht mit den in Berlin üblichen Stadtstrukturen. Die städtebauliche Leere auf dem Schlossplatz ist zwar weit von den angsteinflößenden Ausmaßen, die von Gegnern des Palastes oft unterstellt werden, entfernt, aber ebenso sicher stellt sie keine elegante Lösung für die Komposition der Raumvolumen auf und um den Platz dar.

Vielversprechender scheint da die Möglichkeit, die historische Mitte neu zu bespielen und zu ergänzen. Eine Aufgabe, die, neben der Verantwortung gegenüber dem baulichen Bestand und Gesellschaft, eine Chance bietet, Zeichen zu setzen und neue Wege zu gehen. Eine kleinteiliger angelegte Struktur der Bebauung auf dem Schlossplatz könnte, auch in Ergänzung zum Palast, die vielleicht zeitgemäßere Grundlage für eine wirkliche Nutzung des Raumes als Kommunikationsort und kultureller Treffpunkt sein.

¹ Zitat aus: Manfred Klinkott: Geistige Tradition erleben, Rekonstruktion erlauben, in Jakubeit/Hoidn : Schloß, Palast, Haus Vaterland, eine Debatte über Form, Inhalt und Geist von Wiederaufbau und Neugestaltung, Berlin, Basel, Boston, Birkhäuser, 1998, S. 83, Z. 36 ff.

Die historisch-politische Bedeutung des PdR

Der heutige Schlossplatz ist der zentrale Platz in der Berliner Geschichte und aus diesem Grunde auch heute mit besonderer Sensibilität zu behandeln. Daher scheint es notwendig und angemessen zunächst die historischen Zusammenhänge zu untersuchen.

Schon bevor sich 1307 die beiden Städte Berlin und Cölln auf eine gemeinsame Verwaltung geeinigt hatten lockte die besondere Lage des Platzes an der Grenze der beiden Städte. Zu der Zeit gehörte das Schlossplatzareal auf der Cöllner Seite einem Dominikanerorden, dessen Kirche und Kloster dort standen. An der Spreeseite des Grundstücks verlief die Cöllner Stadtmauer¹ mit dem „Grünen Hut“, einem Befestigungsturm, der die folgenden Zeiten noch überdauern sollte.

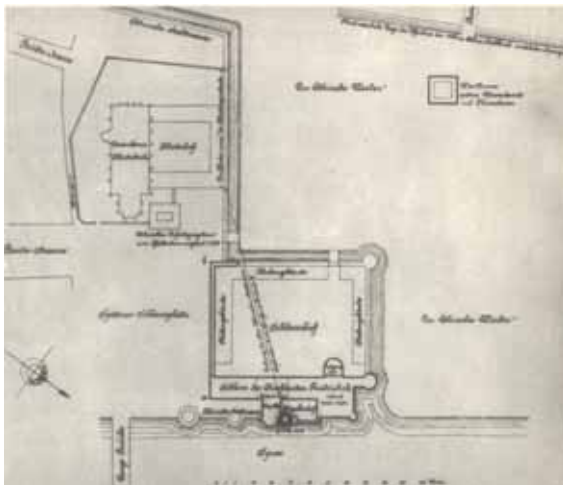


Abb. 35: Stadtmauer, Kloster und Schloss im 15. Jahrhundert



Abb. 36: Berlin und Cölln von Johann Georg Menhardt um 1650

Im 15. Jahrhundert beschloss der brandenburgische Kurfürst Friedrich II. den Bau einer Burg an dieser Stelle und er zwang die Dominikaner zum Verkauf des Grundstücks. In den Jahren 1443-51 wurde dort, gegen den Widerstand der Bevölkerung, eine Zwingburg im gotischen Stil erbaut. Die Einwohner Cöllns und Berlins befürchteten damals zu Recht den Verlust ihrer Eigenständigkeit durch die Inbesitznahme des Platzes durch den Kurfürsten. 1447 wurde die Baustelle durch die Bürger besetzt, die Bauarbeiter vertrieben und das angefangene Gebäude mit einem Zaun umgeben und mittels der Schleusen der Stadtgräben unter Wasser gesetzt. Auf diese Weise wurden die Bauarbeiten erst einmal gestoppt und der Kurfürst Friedrich II. zog gegen die Bürger vor ein Spandauer Gericht und erzwang die Fortsetzung der Bauarbeiten. 300 der beteiligten Bürger wurden bestraft und die Unterordnung der Doppelstadt Berlin/Cölln unter

¹ 1928/29 wurden die Fundamente eines Mauerzuges von dem Turm an der Stechbahn „zum „Grünen Hut“ freigelegt und belegen dessen Zugehörigkeit zur Stadtmauer.

die Hohenzollern offiziell festgehalten. Seit dieser Zeit existierte auf dem Schlossplatzareal eine Residenz der Hohenzollern. Die mittelalterliche Zwingburg bezog den Turm der Stadtmauer mit ein. Im späteren Verlauf diverser Erweiterungen des Schlosses wurde der Turm immer weiter umbaut, so dass zuletzt nur noch ein Achtel seiner Rundung zu sehen war [1, vgl. Abb. 37].

Ein Jahrhundert später ließ der damalige regierende Kurfürst Joachim II. die gotische Zwingburg zu einem repräsentativeren Renaissanceschloss umbauen. 1538-40 gestalteten die Baumeister Konrad Krebs und Caspar Theiß das Gebäude um und im Anschluss baute Theiß ebenfalls die St. Erasmus Kapelle [2] um, die von Papst Paul II. 1465 zur Oberpfarr- und Domkirche erklärt worden war.

Die folgenden Regenten ließen, der steigenden Bedeutung der Stadt und ihrem Repräsentationsbedürfnis entsprechend, das Schloss nach und nach erweitern oder umbauen. So fügte noch vor dem 30-jährigen Krieg Architekt Rochus Graf Lynar 1585 auf Anweisung von Kurfürst Johann Georg Schlossapotheke [3], Herzoginnenhaus [4] und einen Querbau [5] hinzu. Während des Krieges wird das Schloss kaum genutzt, erst 1679-90 lässt der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm durch Johann Arnold Nering und Michael Matthias Smids umfangreiche Ergänzungen vornehmen und erweitert neben seinen eigenen Gemächern das Gebäude um einen Alabastersaal [6] und den Spreeflügel [7].

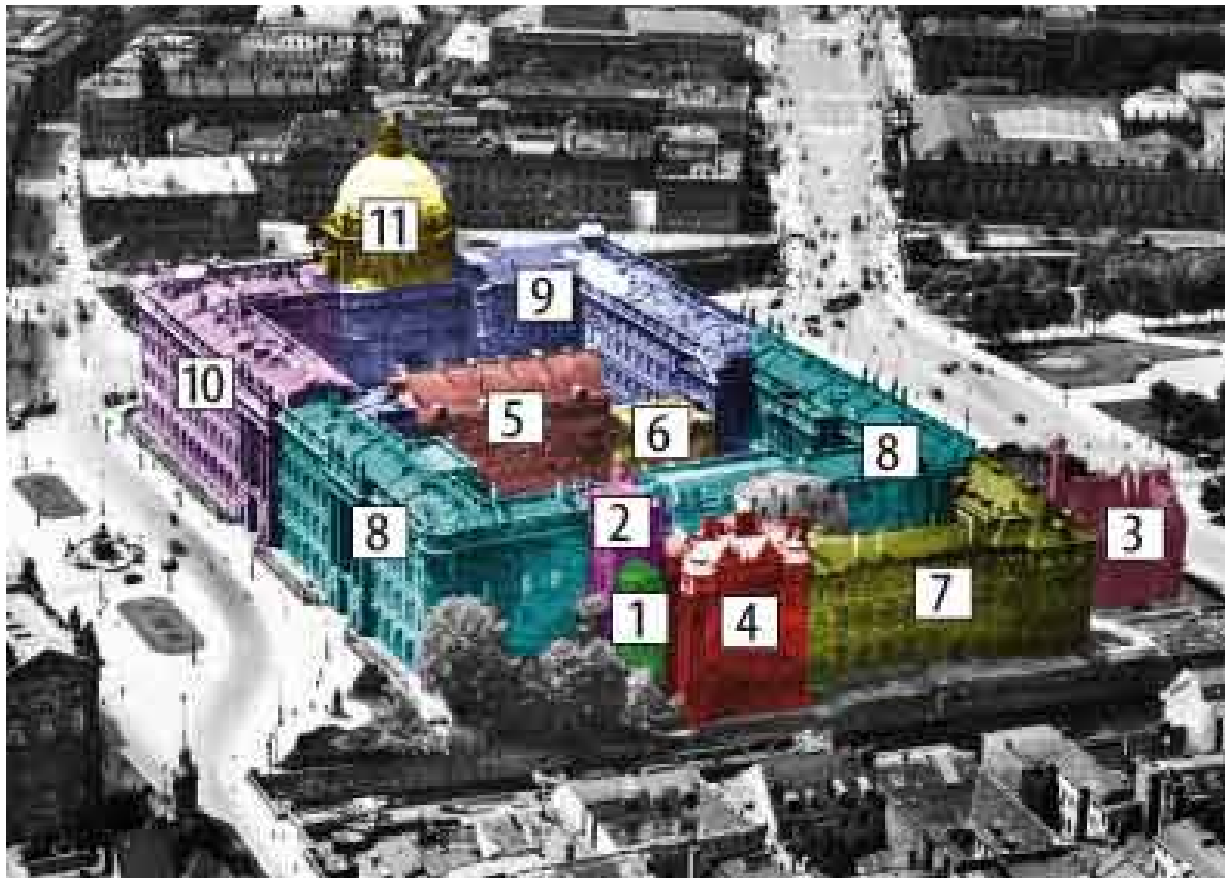


Abb. 37: Bauphasenplan des Schlosses

Die wohl wichtigsten Erweiterungen erfolgten nun im Zuge des Ausbaus der Stadt zur Residenzstadt und Königssitz der Hohenzollern. 1699 beauftragte König Friedrich II., noch als Kurfürst Friedrich III., Andreas Schlüter mit der Erweiterung des Gebäudes zum Barockschloss [8]. Der neue Baumeister prägte das Erscheinungsbild des Platzes entscheidend und gestaltete, beeinflusst vom italienischen Barock, eine neue Gesamtanlage, die jedoch so nicht vollendet wurde. Der Schlossbaudirektor Schlüter sollte das Schloss mit einem Turm krönen und sah in seinen Planungen einen Turm aus Ziegelmauerwerk vor, der mit seiner Höhe von 493 pr. Fuß, etwa 156 m, der höchste Europas werden sollte. Schlüter gründete seinen Turm jedoch auf den bestehenden Fundamenten des Münzturmes, welche sich jedoch als unzureichend erwiesen und eine vorzeitige Abtragung des Turmes nötig machte. So folgte an Schlüters Stelle der Baumeister Johann Friedrich Eosander von Göthe, der Nord- und Westflügel mit dem berühmten Eosander-Portal hinzufügte [9]. 1714-17 beendete unter König Friedrich Wilhelm I. der Architekt Martin Heinrich Böhme, unter Rückbesinnung auf die Entwürfe Schlüters, den barocken Schlossbau mit West- und Südflügel [10]. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde von König Friedrich II. auch der erste barocke Berliner Dom gegenüber dem Schloss durch Johann Boumann d. Ä. 1747-50 erbaut, der später von Schinkel klassizistisch umgestaltet wurde. In den folgenden Jahren werden immer wieder namhafte Architekten zum Ausbau des Schlosses herangezogen, so ließ 1745 König Friedrich II. ein Schreibkabinett durch Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff und Johann August Nahl bauen, für König Friedrich Wilhelm II. errichteten Carl von Gontard und Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff 1787-90 die Königskammern im Lustgartenflügel und Carl Gotthard Langhans baute für selbigen 1789-91 die Wohnung der Königin Friederike.

In den Jahren nach Beginn des 19. Jahrhunderts änderte sich zunächst der absolutistische Herrschaftsanspruch der Hohenzollern, denen von den Bürgern immer mehr Rechte abgetrotzt wurden. Zunächst löste der Staatsreformers Freiherr vom Stein hier 1808 das königliche Kabinett auf und richtete an dessen Stelle Fachministerien ein. Die Minister an der Spitze einer öffentlich agierenden Verwaltung ersetzten dabei die Geheimen Räte. Knapp zehn Jahre später berief König Friedrich Wilhelm III. 1817 den Staatsrat, als ein Expertengremium und einen Ersatz für das während der napoleonischen Befreiungskriege versprochene, dann aber nicht gewährte Parlament, der im Schloss bis 1848 tagte. König Friedrich Wilhelm III. war es auch, der Karl Friedrich Schinkel in das Schloss holte und von ihm 1825 die Wohnung des Kronprinzen gestalten ließ. Einen wesentlich prägenderen Anteil, besonders an der stadträumlichen Situation, erwirbt Schinkel jedoch durch den Bau des Alten Museums 1824-30, das, wie ein Querriegel, die Spreeinsel in einen Museums- und einen Residenzbereich teilt. Damit verbunden ist auch eine städtebauliche Neuordnung und eine Umgestaltung des Lustgarten, die er 1830-32 mit Peter Joseph Lenné umsetzt. Schon Jahre zuvor hatte Schinkel durch den Bau seiner Schlossbrücke 1822-24 die rückwärtige Fassade des Schlosses aus der Isolation geholt und an den Boulevard Unter den Linden angeschlossen.

1847 eröffnete Friedrich Wilhelm IV. im Schloss den ersten Landtag als eine Vertretung der preußischen Provinzialstände. Dies war ein weiteres Zugeständnis an die demokratischen Bestrebungen. Auch die festlichen Eröffnungen des späteren Reichstags fanden im Schloss statt, obwohl dieser bis zum Bau des Reichstagsgebäudes in einem Palais in der Leipziger Straße tagte.

Nicht zu vergessen ist jedoch auch, dass bereits ein Jahr später während der Revolution 1848 an dem selben Ort die Forderung vom König gemachter Zugeständnisse zur Demokratie am 18. März 1848 blutig niedergeschlagen wurden und erst 183 Menschen ihr Leben lassen mussten, bevor der König dann im Weißen Saal des Schlosses am 26. Februar 1849 ein Parlament eröffnete und ein Jahr später seinen Eid auf die preußische Verfassung ablegte.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich dadurch auch die Orientierung der Stadt von einer Residenzstadt zu einer internationalen Handelsstadt und die baulichen Aktivitäten verlagerten sich mehr in die expandierenden Vorstädte und die Gestaltung des Friedrichswerder, der Dorotheenstadt und der Friedrichsstadt zu Handels- und Dienstleistungszentren. Bis zum Ersten Weltkrieg ergänzte Friedrich August Stüler im Auftrag von König Friedrich Wilhelm IV. 1845-53 den Schlossbau um eine Kapelle [11], welche über dem Eosander-Portal lag und baute den Weißen Saal um, der 1892-1903 unter Kaiser Wilhelm II. von Ernst von Ihne wiederum erweitert und umgebaut wurde. Dieser Kaiser ließ auch den Berliner Dom 1894-1905 durch einen bis heute umstrittenen Nachfolgebau von Julius Carl Raschdorf ersetzen, der überdimensioniert den absolutistischen Herrschaftsanspruch dieses Hohenzollern architektonisch manifestiert und das Bild der Spreeinsel dominiert.

Nach Abdankung des Kaisers am 09. November 1918 wurde das Schloss funktionslos. Während der Sozialdemokrat Scheidemann im Reichstag die Republik ankündigte, rief Karl Liebknecht als radikaler Linker und Gründer der kommunistischen Partei am gleichen Tag vom Schlossportal demonstrativ die Republik aus und erklärte das Schloss zum Eigentum des Volkes. Nach einer kurzen Besetzung des Schlosses durch die Volksmarinedivision stand das Gebäude zunächst leer, bevor ab 1921 verschiedene Mieter das unter Verwaltung des Finanzamts stehende Gebäude vornehmlich als Museum nutzten.

Damit war die politische Zeit des Schlosses vorbei. Lange war es Sitz der Hohenzollern und Machtsymbol gewesen, auf der anderen Seite manifestierten sich hier auch die ersten demokratischen Bestrebungen in diesem Gebäude, wenn sie auch nicht ohne Einverständnis der Herrscher zustande gekommen wären.

Während des zweiten Weltkrieges wurde das Schloss von den Nazis wieder zu politischen Zwecken genutzt, wenngleich

man auch nur seine Fassade als Kulisse für Machtdemonstrationen gebrauchte. Der gesamte Lustgarten wurde zu der Zeit als Aufmarschfläche geplant. Die Deutsche Kunstgemeinschaft wurde als ein Mieter des Schlosses wegen Unterstützung artfremder Kunst aufgelöst und in Ihre Räume zog als einzige nationalsozialistische Organisation des Gebäudes die Reichskulturkammer der bildenden Künste ein. Städtebaulich war das Gelände mit dem Schloss für die Nationalsozialisten uninteressant, da die damaligen Planungen zu einer Hauptstadt Germania von Albert Speer mit einer Nord-Süd- und einer Ost-West-Achse nur die weiter westlich gelegenen Stadtgebiete einbezogen.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Schloss dann stark beschädigt. Nachdem im Mai 1944 eine Sprengbombe eine Lücke in die Lustgartenfront gerissen hatte, brannte das Gebäude im Februar 1945 bei einem Brandbombenangriff völlig aus.



Abb. 38. Blick auf Schloss und Dom vor 1945



Abb. 39. Blick auf Schloss und Dom nach 1945

Gut dreißig Jahre später wurde der Palast der Republik auf dem Schlossplatzareal als eine kulturelle Einrichtung für das Volk und Sitz der Volkskammer eröffnet. In den folgenden Jahren wurde er Schauplatz verschiedener internationaler Konzerte und Veranstaltungen für das Volk der DDR. Wichtige Ereignisse der sozialistischen Staatsführung wurden ebenfalls dort zelebriert. Da die Volkskammer der DDR keine eigenständigen politischen Entscheidungen treffen durfte, wurde der Palast erst nach dem Zusammenbruch des Staates wichtiger Ort der politischen Bühne. Am 23. August 1990 beschloss dort die erste freigewählte Volkskammer den Beitritt zur BRD und damit die Auflösung der DDR.

Am 19. September 1990 wurde der Palast aufgrund von Asbestbelastung geschlossen. Nach der Asbestsanierung in den Jahren 1998-2001 wurde der Palast 2004/05 im Rahmen einer „kulturellen Zwischennutzung“ wieder Schauplatz zahlreicher Veranstaltungen.

Die denkmalpflegerische Bedeutung des PdR

Obwohl der Palast der Republik mit Sicherheit eines der wichtigsten Gebäude der DDR war, wurde er nach der Wiedervereinigung nicht als Denkmal eingestuft. Das Gebäude steht wie kein anderes für die sozialistische Kultur. Der Einigungsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik sieht für solche Fälle in Artikel 35 nach der Berücksichtigung der finanziellen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekte ausdrücklich die Berücksichtigung der kulturellen Dimension vor, um den unterschiedlichen Entwicklungen der beiden deutschen Länder während der Teilung gerecht zu werden. Wörtlich heißt es in Absatz 2 „Die kulturelle Substanz darf in dem in Artikel 3¹ genannten Gebiet keinen Schaden nehmen“². Demzufolge wäre der Palast allein aufgrund seines kulturellen Wertes zu schützen.

Auch nach der internationalen Charta von Venedig 1964, in der Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles geregelt werden, ist der Palast als Denkmal zu erhalten.

Artikel 1 der Charta definiert als Denkmal u.a. ein Gebäude, „das von einer ihm eigentümlichen Kultur, einer bezeichnenden Entwicklung oder einem historischen Ereignis Zeugnis ablegt.“³. Der Palast war nicht nur ein Zeugnis der sozialistischen Kultur und der Entwicklung des geteilten Deutschlands, sondern auch der Ort, an dem der Beitritt zur BRD beschlossen wurde. Mehr als ein Grund sprechen also für seine Denkmalswürdigkeit. Dabei wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass es sich dabei nicht um eine große künstlerische Schöpfung handeln muss. Unter künstlerischen Gesichtspunkten lässt sich darüber streiten ob dem Palast eine Denkmalswürdigkeit zugestanden werden kann, außer Frage steht jedoch seine Einzigartigkeit, als einer der wenigen in Anlehnung an die Moderne der Vorkriegszeit und den Bauhausstil entstandenen Bauten der DDR.

Demgegenüber steht das Bedürfnis das Schinkelsche Ensemble auf der Museumsinsel zumindest in seiner städtebaulichen Wirkung wiederherzustellen. Die städtebauliche Gestaltung des Marx-Engels-Platz rechtfertigt nicht unbedingt eine Erhaltung als Ensemble, da die städtebaulichen Paradigmen der sechziger Jahre der DDR nicht den ebenfalls zu berücksichtigenden Bedürfnissen der heutigen Gesellschaft entsprechen. Ob jedoch die Wiederherstellung des wesentlich älteren Schinkelschen Plans heutigen Ansprüchen genügt, ist ebenso fragwürdig. Artikel 3 der Charta definiert als Ziel nicht nur „die Erhaltung des Kunstwerks“, sondern auch „die Bewahrung des geschichtlicher Zeugnisses.“, wodurch sich ein „Rückbau“ des Schlossplatzes zu seiner Vorkriegerscheingung von vornherein verbietet. Demnach sind die denkmalrechtlichen Belange des alten Schlossplatzes nicht über die des Palastes zu stellen, sondern die

¹ehem Staatsgebiet der DDR.

² Der Einigungsvertrag, Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik über die Herstellung der Einheit Deutschlands, hg. von dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1990.

³ vgl. Charta von Venedig, Art. 1.

baulichen Veränderungen des Areals als geschichtliche Zeugnisse zu akzeptieren.

Die Asbestbelastung

Trotz aller Kritik und Gegenstimmen wurden am 13. November 2003 vom Bundestag der Abriss des Palastes und die Errichtung einer Kopie des Berliner Stadtschlusses beschlossen und am 6. Februar 2006 in die Tat umgesetzt.

Schon zur Bauzeit des Palastes der Republik wusste man um die Gesundheitsschädlichkeit von Asbest. Zu der Zeit gab es aber bauphysikalisch keine Alternative, die ebenfalls einen ausreichenden Brandschutz der Stahlkonstruktion gewährleisten konnte. Nach dem Zusammenbruch der DDR und der Etablierung einer westlich orientierten CDU-Regierung wurden bald Stimmen laut, die die Gesundheitsgefährdung durch den Asbest in den Vordergrund stellten. Es wurde ein bis heute nicht veröffentlichtes Asbestgutachten bei dem Ingenieurbüro ATD Tepasse in Auftrag gegeben, dessen Zwischenergebnisse allein zu einer Schließung des Palastes am 19. September 1990 führten. Die unzureichende Informationslage, selbst in den politischen Entscheidungsgremien und die rasche Beschlussfindung lassen Zweifel an der Objektivität des Gutachtens aufkommen. Schon zu DDR-Zeiten wusste man um das Problem und untersuchte die Asbestbelastung in den Innenräumen des Palastes. Gemessen wurde eine Belastung von 80 Fasern/m², zulässig sind heute 500 Fasern/m² und die Berliner Senatsverwaltung gab 1996 bekannt, dass sie für die Berliner Außenluft von einer Belastung um die 150 Fasern/m² ausgeht¹. Weitere Untersuchungen zur Belastung des Palastes bestätigten und widerlegten die Ergebnisse des ersten, wobei die Tendenz eindeutig zu einer Relativierung geht, wie z.B. das der Ingenieurgesellschaft ABB, die den Zustand des Asbestes als „überdurchschnittlich gut“ bezeichneten, während das Büro Tepasse eine unzumutbare Belastung diagnostiziert. Tatsache ist, dass die Belastung im Palastes keineswegs schlimmer war als in anderen weltweit errichteten Gebäuden aus der Zeit, wie zum Beispiel dem ICC in West-Berlin. Während dort die Rufe nach einem Abriss schnell verklungen, wird der Palast der Republik in der Presse u. a. als „eine tickende Umweltzeitbombe [...] einen kaum vergleichbaren Gefahrenherd [...] das am schlimmsten asbestverseuchte Gebäude der Bundesrepublik“ bezeichnet (Berliner Senatssprecher Michael-Andreas Butz, Frankfurter Rundschau 10.04.1993). Die Diskussion um den Palast zeigt trotz ihrer technischen Grundlage eine starke Emotionalisierung.

Unbestritten ist die gesundheitsschädliche Belastung des Palastes durch Asbest, streitbar ist aber der Umgang damit. Zur Beseitigung der schädlichen Auswirkungen des Asbestes gibt es zwei praktikable Möglichkeiten. Man unterscheidet zwischen der sanften Sanierung, bei der der Asbest mit Kunststoff ummantelt wird, um ein weiteres Austreten der

¹ vgl. Rudolf Denner, Horst Wellner: Palast der Republik – Ballast für die Politik? ,erschieden in UTOPIE kreativ, Heft 119 (September 2000), S. 919-924

Fasern zu verhindern, und Komplettsanierung, bei der der Asbest vollständig entfernt wird und das Gebäude entkernt zurückbleibt.

Schon aufgrund des Alters des Palastes wäre eine grundlegende Sanierung notwendig geworden, Möglichkeiten der sanften Sanierung wurden jedoch nicht geprüft. So existierte ein Angebot einer amerikanischen Firma für eine Gesamtsanierung für 60 bis 80 Millionen D-Mark, während sich die Kosten der gewählten radikalen Sanierung für den Deutschen Bundestag auf 150 Millionen D-Mark belaufen und ständig steigen¹.

Die Positionen in der Öffentlichkeit sind ebenso unterschiedlich, wie die Möglichkeiten der Sanierung.

Die Gegner des Palastes nutzten die Asbestbelastung des Gebäudes großzügig aus, und legitimieren ihre Abrissabsicht, indem Sie vorgaben, nach allgemein anerkannten Normen, zum Schutz der Bevölkerung zu handeln. Die Gefährlichkeit wurde hochgespielt und von vielen die vollständige Beseitigung des Palastes gefordert.

Die Befürworter des Palastes, zu denen Mitglieder der Berliner Architektenkammer, des Werkbundes, der Akademie für Städtebau sowie namhafter Vertreter der Denkmalschutzbehörden und andere Spezialisten zu zählen sind, sehen die Asbestbelastung für den Erhalt des Palastes nur als ein geringes Problem. Drängender ist da die Frage nach der zukünftigen Nutzung und der städtebaulichen Situation.

Im Falle des Palastes entschieden sich die verantwortlichen Politiker, nicht zuletzt aufgrund der aufgeschaukelten Diskussion, für eine vollständige Entfernung des Asbestes. Diese Art der Beseitigung ließ jedoch nur noch das Stahlbetonskelett über.

Der Palast wurde mittlerweile nach acht Jahren Leerstand von 10.1997 – 11.2002 für eine Summe von 80 Millionen Euro saniert, damit überschritt man den anvisierten Betrag von 51,1 Millionen Euro deutlich². Die momentane Situation zeigt, dass der Abriss des Palastes eine weitere Asbestentsorgung notwendig macht, so dass die komplette Entfernung des Stoffes wahrscheinlich über 90 Millionen Euro kosten wird, eine Summe für die der Bund die Kosten übernimmt.

¹ vgl. Rudolf Denner, Horst Wellner: Palast der Republik – Ballast für die Politik? ,erschieden in UTOPIE kreativ, Heft 119 (September 2000), S. 919-924

² „Teurer Asbest im Palast“, taz vom 14.10.2006.

Die Entscheidungsfindung

Schon nach der Wende kamen die ersten Abrissforderungen auf, die durch die Feststellung der Asbestbelastung noch verstärkt wurden. 1993 erreichte die Debatte ihren ersten Höhepunkt, als der Hamburger Geschäftsmann Wilhelm von Boddien im Rahmen der Initiative zum „Förderverein Berliner Stadtschloss e.V.“ im Sommer die Ausstellung „Das Schloss?“ innerhalb einer lebensgroßen Schlossattrappe (Goerd Peschken /Frank Augustin) auf dem Marx-Engels-Platz errichtete.

In den folgenden Jahren¹ wurde die Diskussion um den Abriss von parteipolitischen Ränkespielen geprägt und von jeder Fraktion nach ihrem Gusto eingesetzt.

Zur Objektivierung der Entscheidungsfindung wurde im Dezember 2000 eine Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“ eingesetzt zu der neben 17 allgemein, d.h. in den Medien, anerkannten Fachleuten aus den Gebieten der Architektur, Stadtplanung und Wirtschaft, sechs Politiker mit moderierender Funktion gehörten. Die Kommission tagte 15 Monate und gab in ihrem Abschlußbericht am 17. April 2002 in den Kernpunkten folgende Empfehlungen²:

- Die Nutzung des zukünftigen Gebäudes sollte mit den Ethnographischen Sammlungen und den Museen außereuropäischer Kunst der Stiftung Preußischer Kulturbesitz aus Berlin-Dahlem ein Pendant zu den Ausstellungen Europäischer Kultur auf der Museumsinsel bilden. Weiter ist die Aufstellung der wissenschaftsgeschichtlichen Lehr- und Kunstsammlungen der Humboldt-Universität und die Zusammenführung der beiden Standorte der Zentral- und Landesbibliothek Berlin geplant. Als ein "lebendiger kultur- und wissenschaftsgeprägter Ort als bürgerliche Mitte der deutschen Hauptstadt" ³, ist ein Kommunikationszentrum (Agora) vorgesehen.
- Im Sinne der „Kritischen Rekonstruktion“ soll das Gebäude in der Stereometrie des ehemaligen Schlosses entstehen und die frühere städtebauliche Situation wiederherstellen. In Anlehnung an den historischen Stadtgrundriss vor 1890 wird für die Schlossfreiheit eine kleinteilige Wohnbebauung empfohlen, die dort stand, bevor das Nationaldenkmal für Kaiser-Wilhelm I. errichtet wurde. Der noch erhaltene Sockel des Denkmals soll in die neue Bebauung integriert werden. Der Raum südlich des Schlosses, an dem der historische Schlossplatz lag, soll im Bereich der alten Stechbahn mit neuer Wohnbebauung wieder als Stadtraum aktiviert werden.

¹ vgl. Bernhard Schulz: Ein Schlüssel zum Schloß, erschienen in Tagesspiegel Online, 16.02.2006.

² vgl. Internationale Expertenkommission, Abschlussbericht, April 2002.

³ Ebd.

- Die Kubatur des Schlosses soll mit historischen Fassaden Richtung Norden, Süden und Westen nachgebaut werden. Der innenliegende Schlüterhof soll ebenfalls rekonstruiert werden. Dieser Entschluss kam innerhalb der Kommission nur mit einer sehr knappen Mehrheit von 8 : 7 Stimmen zustande.
- Die Finanzierung des Projektes wurde auf 670 Millionen Euro geschätzt, die aufgrund der allgemeinen kulturellen Nutzung größtenteils aus öffentlichen Kassen stammen müssen. Unter anderen wäre der Erlös aus dem Verkauf der freiwerdenden Gebäude der Museen und Bibliotheken dafür zu verwenden.

Die Empfehlungen wurden in einer öffentlichen Anhörung und einer Ausstellung dokumentiert und auf Initiative des Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse, der zu den moderierenden Politikern der Kommission gehörte, schon nach wenigen Wochen dem Bundestag zur Abstimmung vorgelegt. Dadurch wurde der übliche Weg, erst nach einer Prüfung der Möglichkeiten den Plan dem Berliner Senat und dann dem Bundestag vorzulegen, umgangen. Am 4. Juli 2002 ergab daraufhin die Abstimmung ein fraktionsübergreifendes Votum (513 der 589 anwesenden Parlamentarier oder 87 Prozent) für die Nutzung und den Schlossbau und beschloss damit den Abriss des Palastes. Mit einer immer noch eindeutigen Mehrheit von 65 Prozent stimmte der Bundestag auch der empfohlenen Wiedererrichtung der Schlossfassaden zu. In dieser Setzung wurde die Einsetzung einer Arbeitsgruppe Schlossareal beschlossen, die am 10. Juni 2002 ihre Arbeit aufnahm, die Empfehlungen zu prüfen. Der Abschlussbericht der Gruppe folgt bis auf die Finanzierungsmöglichkeiten den Empfehlungen und empfiehlt ihrerseits einen baldmöglichsten Abriss des Palastes um Kosten zu sparen. Für den Palast wurde eine kulturelle Zwischennutzung unter dem Vorbehalt gestattet, dass sie sich nicht verstetigt. Am 13. November 2003 entschied der Bundestag daraufhin endgültig gegen den Palast und für einen Schlossbau, der jedoch bis zur Klärung der Finanzierung noch durch einen Park ersetzt werden wird. Die Zwischennutzung in den Jahren 2004/05 bestand aus über 900 Veranstaltungen und lockte über 600 000 Besucher noch einmal in den Palast der Republik. Diese Zeit popularisierte den Palast und führte zu einer erneuten Diskussion um seinen Erhalt und einer wiederholten Vorlage im Bundestag.

4. Die Quintessenz

Am 19. Januar 2006 wurde der Abriss des Palastes der Republik nochmals von dem Bundestag bestätigt und ab Februar in die Tat umgesetzt. Auch wenn der Palast sich wehrt¹ und der Rückbau teurer und länger wird als vorgesehen, ist es endgültig und der Bau des Humbolt-Forums geplant.

Da bislang die Finanzierung nicht geklärt ist, fehlen noch die konkreten Planungen zur Umsetzung. Von Befürwortern

des Wiederaufbaus des Stadtschlusses wird zwar suggeriert, dass nach Klärung der Finanzierung sofort gebaut werden kann; bis es soweit ist, soll dort erst einmal eine Grünfläche entstehen, deren Entwürfe mittlerweile vorliegen². Die Entscheidung und die Vorgehensweise, die zum Abrissbeschluss geführt haben, sind jedoch sehr fragwürdig und werden einer modernen Demokratie nicht gerecht.



Abb. 40: Siegerentwurf des Wettbewerbs zur Zwischennutzung



Abb. 41: Alternativentwurf zu einer temporären Kunsthalle

Es steht für mich außer Frage, dass der Palast sowohl aus historischen, als auch aus architektonischen Gründen als ein erhaltenswertes Denkmal einzustufen ist. Die städtebauliche Situation ist mit Sicherheit verbesserungswürdig, da der Palastbau nur mit dem rückwärtigen Bereich Marx-Engels-Forum eine Einheit bildet, den Anschluss an den Boulevard „Unter den Linden“ aber nur unbefriedigt löst.

Die Art und Weise, wie der Abriss unter dem Vorwand der „Asbestverseuchung“ vorangetrieben wurde, zeigt, dass es niemals um einen Erhalt und Schutz des Palastes ging. Vielmehr war der Abriss schon nach der Wiedervereinigung 1990 fest anvisiert. Das damals erstellte und bis heute nicht veröffentlichte Gutachten zur Asbestbelastung und die daraus resultierende Schließung des Palastes besiegelten sein Schicksal. Aus den schwierigen Eigentumsverhältnissen mit dem Bund als Gebäudeeigner und der Stadt Berlin ein Besitzer des Grundstücks und der wahlpolitisch genutzten Abrissdebatte folgte eine mehrjährige Brache, während der der Palast verfiel. Eine Einzäunung des Gebäudes aus sicherheitstechnischen Gründen 1996, führte zu einem weiteren Imageverlust des Gebäudes in der Öffentlichkeit.

Die politisch Verantwortlichen und das Kapital der Wirtschaft haben ein Interesse daran, die Teilung Deutschland und damit auch den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg aus dem Alltagsbild zu löschen. Das unrühmliche Kapitel der deutschen Geschichte, aus dem wir die einmalige Chance haben, zu lernen, soll anscheinend aus den touristischen Zentren verbannt und auf abgeschlossene Gedenkstätten beschränkt werden. Stattdessen wird ein fiktives Bild einer „guten alten Zeit“ aufgebaut, die es auch zu Kaiserzeiten nie gegeben hat.

¹ vgl. Der Asbest triumphiert – Palast-Abriss wird immer teurer, in Berliner Zeitung vom 31.08.2006, S. 18.

² vgl. Der Schlossplatz wird grün, in db, deutsche bauzeitung 11/2006, S. 8.

Schon die Verlagerung des Parlaments aus dem transparenten Bonner Plenarsaal von Behnisch in den historistischen Reichstag in Berlin führte nicht zu einer gesamtdeutschen Identitätsfindung sondern zu einem Verlust unserer Geschichte.

Der weiträumige Abriss der Berliner Mauer und die Wiederherstellung des Vorkriegs-Stadtgrundrisses nach der „Kritischen Rekonstruktion“ ergeben zusammen mit den historisierten Architekturen der Investoren ein pseudogeschichtliches Stadtbild in der Berliner Mitte.

Die jetzt geplante Rekonstruktion des Stadtschlusses und die damit verbundene Wiederherstellung des alten Stadtbildes mag touristisch und wirtschaftlich vielleicht sogar ein Erfolg werden, entspricht aber keinesfalls den Bedürfnissen einer modernen heutigen Gesellschaft. Ein so bedeutsamer Platz in der Mitte der Hauptstadt muss in seiner Ausarbeitung sorgfältig geplant werden und sollte durch eine moderne, weltoffene Gestaltung einen Schritt nach vorne machen und nicht eine derart rückwärtsgerichtete Architektursprache aufweisen. Es fehlt der Mut eine neue architektonische und städtebauliche Lösung zu suchen und umzusetzen. Die Berufung auf eine mit Sicherheit gute Schinkelsche Stadtplanung ist jedoch keine Garantie dafür, dass diese auch den heutigen Ansprüchen gerecht wird.

Wenn wir nicht bald in einer Fassadenlandschaft in Herzen Berlins spazieren gehen wollen, ist es höchste Zeit unzu denken. Auch wenn der Palast nicht mehr zu retten ist, besteht dennoch Hoffnung, solange das Schloss noch nicht gebaut ist. Der Schlossplatz und Berlin haben eine würdigere Lösung verdient, die den historischen Bestand respektiert und auch einem multikulturellen Publikum mit heutigen und zukünftigen Bedürfnissen gerecht wird.

Quellenachweis

Architektur und Städtebau in der DDR, hg. von der Deutschen Bauakademie Berlin, Institut für Städtebau und Architektur, Autorenkollektiv, Leipzig 1969

Der Einigungsvertrag, Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik über die Herstellung der Einheit Deutschlands, hg. von dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1990

Der Asbest triumphiert – Palast-Abriss wird immer teurer, in Berliner Zeitung vom 31.08.2006, S. 18.

Der Schlossplatz wird grün, in db, deutsche bauzeitung 11/2006, S. 8

Friedrichswerder – mitten in Berlin – Gestern Heute Morgen, hg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Abteilung II, Berlin, 2003

K.-F. Schinkel Collected Architectural Designs, Academy Editions, London 1982.

Teurer Asbest im Palast, in taz vom 14.10.2006

Denner, R., Wellner, H.: **Palast der Republik – Ballast für die Politik?**, erschienen in UTOPIE kreativ, Heft 119 (September 2000), S. 919-924

Graffunder/Beerbaum/Murza : **Der Palast der Republik**, Leipzig 1977.

Internationale Expertenkommission: **Abschlussbericht**, hg. vom Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung von Berlin, Berlin 2002

Kern, Roland: **Die Neugestaltung der Hauptstadt der DDR, Berlin, und die Bauten Schinkels**, in: Bauforschung - Baupraxis, Heft 81, hg. von der Bauakademie der DDR, Bauinformation, Berlin 1981.

Klinkott, Manfred: **Geistige Tradition erleben, Rekonstruktion erlauben**, in Jakubeit/Hoidn : Schloß, Palast, Haus Vaterland, eine Debatte über Form, Inhalt und Geist von Wiederaufbau und Neugestaltung, Berlin, Basel, Boston, Birkhäuser, 1998

Schmidt, Stella: **WiederSehen! Raumkonstruktionen am Beispiel des Palastes der Republik in Berlin**, Berlin 2004

Bernhard Schulz: **Ein Schlüssel zum Schloß**, erschienen in Tagesspiegel Online, 16.02.2006.

Ulrich, Andreas: **Palast der Republik – Ein Rückblick**, hg. vom Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2006.

Abbildungsnachweise

- Titelbild: aus Ullrich, Andreas: „Palast der Republik – Ein Rückblick“, hg. vom Prestel Verlag München, Berlin, London, New York, 2006
- Abb. 1: aus „Friedrichswerder – mitten in Berlin – Gestern Heute Morgen“ hg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Abteilung II, Berlin, 2003, S. 12
- Abb. 2: aus Ullrich, Andreas: „Palast der Republik – Ein Rückblick“, hg. vom Prestel Verlag München, Berlin, London, New York, 2006, Bild 15.
- Abb. 3: aus „Architektur und Städtebau in der DDR“, hg. von der Deutschen Bauakademie Berlin, Institut für Städtebau und Architektur, Autorenkollektiv, Leipzig 1969, Bild 21.
- Abb. 4: aus „Architektur und Städtebau in der DDR“, hg. von der Deutschen Bauakademie Berlin, Institut für Städtebau und Architektur, Autorenkollektiv, Leipzig 1969, Bild 23.
- Abb. 5: aus „Friedrichswerder – mitten in Berlin – Gestern Heute Morgen“ hg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Abteilung II, Berlin, 2003, S. 13
- Abb. 6: aus Ullrich, Andreas: „Palast der Republik – Ein Rückblick“, hg. vom Prestel Verlag München, Berlin, London, New York, 2006, Bild 18
- Abb. 7: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 28.
- Abb. 8: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 96
- Abb. 9: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 107.
- Abb. 10: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 1.
- Abb. 11: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 131.
- Abb. 12: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 172.
- Abb. 13: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 137.
- Abb. 14: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 6.
- Abb. 15: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 13.
- Abb. 16: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 25.
- Abb. 17: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 26.
- Abb. 18: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 26.
- Abb. 19: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 27.
- Abb. 20: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 27.
- Abb. 21: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 29.
- Abb. 22: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 34.
- Abb. 23: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 52.
- Abb. 24: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, Abb. 60.
- Abb. 25: aus Michael Haddenhorst: Berliner Horizonte, Nicolaische Verlagsbuchhandlung GmbH, Berlin 2004
- Abb. 26: aus Kern, Roland: Die Neugestaltung der Hauptstadt der DDR, Berlin, und die Bauten Schinkels, in: Bauforschung - Baupraxis, Heft 81, hg. von der Bauakademie der DDR, Bauinformation, Berlin 1981, S. 34.
- Abb. 27: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 18.
- Abb. 28: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 20/21.
- Abb. 29: aus K.-F. Schinkel Collected Architectural Designs, Academy Editions, London 1982, plate 42
- Abb. 30: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 14.
- Abb. 31: aus www.chronik-berlin.de vom 13.11.2006
- Abb. 32: aus www.chronik-berlin.de vom 13.11.2006
- Abb. 33: aus Stella Schmidt: WiederSehen! Raumkonstruktionen am Beispiel des Palastes der Republik in Berlin, Berlin 2004.
- Abb. 34: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 12/13.
- Abb. 35: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 11.
- Abb. 36: aus Graffunder/Beerbaum/Murza : Der Palast der Republik, Leipzig 1977, S. 11.
- Abb. 37: aus www.stadtentwicklung.berlin.de/bauen/palast_rueckbau/de/500jahregeschichte.shtml.
- Abb. 38: aus Sammlung Eickemeyer Berlin, www.chronik-berlin.de
- Abb. 39: aus www.berliner-schloss.de vom 02.01.2007
- Abb. 40: aus db, deutsche bauzeitung 11/2006, S. 9.
- Abb. 41: aus db, deutsche bauzeitung 11/2006, S. 9.